



Titelbild: IMAGO / Cavan Images / 0417587077

Karsten Gäbler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Technische Umweltchemie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Uwe Hoßfeld ist außerplanmäßiger Professor für Didaktik der Biologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autoren die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lztthueringen.de
2026

ISBN: 978-3-910740-68-6

Karsten Gäbler / Uwe Hoßfeld

Nachhaltigkeit

Inhaltsverzeichnis

Einführung	5
Ursprünge der Nachhaltigkeit	7
Ökologische Krise und Wachstumskritik	9
Von der Nachhaltigkeit zur nachhaltigen Entwicklung – der Brundtland-Bericht	17
Popularisierung und Vereinnahmung der Nachhaltigkeit – die Agenda 2030	21
Modelle der Nachhaltigkeit	25
After Sustainability – Was kommt nach der Nachhaltigkeit?	29
Literatur	33

Einführung

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist aus unserer Gegenwart kaum mehr wegzudenken. Unzählige Produkte und Dienstleistungen werden als »nachhaltig« beworben, es werden immer neue Programme für »nachhaltige Entwicklung« aufgelegt und die Bürgerinnen und Bürger sollen durch »nachhaltiges Handeln« ihren Beitrag zu einer sozial gerechten und ökologisch verträglichen Welt leisten. »Nachhaltigkeit« gehört heute zum Sprachgebrauch zivilgesellschaftlicher Initiativen ebenso wie zu jenem internationaler Consultingfirmen oder großer Unternehmen der fossilen Industrie. Der Begriff scheint als »Zauberformel« unterschiedlichste Interessen und Weltsichten vereinen zu können und steht – trotz bescheidener Erfolge der internationalen Nachhaltigkeitsabkommen – seit über drei Jahrzehnten im Zentrum politischer und gesellschaftlicher Zukunftsvisionen.

Gerade aufgrund seiner Allgegenwart und erstaunlichen Nutzungsgeschichte verdient der Nachhaltigkeitsbegriff besondere Aufmerksamkeit. Wenn mit der Nachhaltigkeit – scheinbar widerspruchsfrei – sowohl der großflächige Verkauf von Elektroautos als auch Lebensstile des Konsumverzichts begründet werden können, stellt sich die Frage nach dem theoretischen Kern des Nachhaltigkeitsdenkens und nach seinen Ursprüngen.

Die Karriere des Begriffs ist dabei alles andere als selbstverständlich. Es steht zu vermuten, dass der über 300-jährige Weg von »Nachhaltigkeit« aus einer forstwissenschaftlichen Nische auf die Bühne der Weltpolitik viel mit eingängigen Bildern und idealisierten Vorstellungen menschlicher Ressourcennutzung zu tun hat. Ob das Leitbild der vorsorglichen

Waldbewirtschaftung allerdings auch tauglich ist, die Herausforderungen einer globalisierten Welt zu meistern, oder ob nicht gerade eine Abkehr vom Begriff der Nachhaltigkeit Räume für nachhaltige Entwicklung eröffnen kann, ist eine entscheidende Frage. Es lohnt sich daher der Blick auf die Wandlungen, die der Begriff im Laufe seiner erstaunlichen Karriere erfahren hat, und auf die Kritik, die an ihm geäußert wurde.



IMAGO / ZUMA Press Wire / 0132670628

London, September 2021. Demonstranten veranstalteten in Westminster einen »Greenwash«-Protest.

Ursprünge der Nachhaltigkeit

Der Begriff der Nachhaltigkeit hat seinen Ursprung in der Forstwirtschaft des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Mit Hannß Carl von Carlowitz (1645–1714) war es ein kursächsischer Beamter, der die Idee der »nachhaltenden« Nutzung in der deutschen Sprache prominent machte. Carlowitz war ab 1677 als Freiburger Vize-Berghauptmann für das Bergbauwesen des Kurfürstentums Sachsen zuständig, das sich nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Kriegs immer noch in einer Phase des Wiederaufbaus befand und zu den wirtschaftlichen Wachstumsmotoren des Landes zählte. Insbesondere der Abbau und die Verhüttung von Erz führten zu dieser Zeit zu einer enormen Nutzung von Holz, die durch die regionalen Forstressourcen bald nicht mehr gedeckt werden konnte.

Um den drohenden Holznotstand abzuwenden, entwickelte Carlowitz im Laufe seiner mehr als 30-jährigen Amtszeit verschiedene forstwirtschaftliche Strategien, die er in seinem 1713 erschienenen Werk »Sylvicultura Oeconomica. Oder: Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht« zusammenfasste. In diesem – schnell zum Standardwerk der Forstwirtschaft gewordenen – Buch macht Carlowitz Vorschläge zur sparsamen Nutzung von Holzressourcen, stellt die Vorzüge verschiedener Baumarten vor und spricht sich mit der Nutzung von Torf sogar für eine alternative Energiequelle anstelle des Holzes aus. Insbesondere aber macht er auf einen Systemfehler der zeitgenössischen Holzbewirtschaftung aufmerksam:

»Denn wenn nicht diese Praecautio, und alle ersinliche Mittel angewendet werden, daß eine Gleichheit zwischen dem An- und Zuwachs, und zwischen dem Abtrieb derer Hölzer



Wikipedia / Unokorno

Hannß Carl von Carlowitz (1645–1714), Gedenktafel in Freiberg.

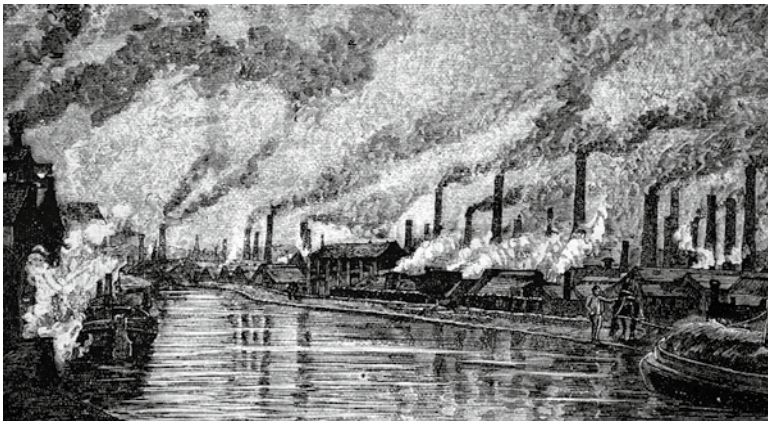
erfolget, so ists ohne Zweiffel bey dieser Wirthschaft schon gefehlet, und muß in Gegentheile der Mangel entstehen [...]» (Carlowitz 1713, S. 87)

Das hier zum Ausdruck gebrachte Grundprinzip vernünftiger Forstwirtschaft – die Gleichheit zwischen Zuwachs und Abtrieb – ist zum Sinnbild für Nachhaltigkeit überhaupt geworden: Es darf nicht mehr Holz geschlagen werden als gleichzeitig (in überschaubaren Zeiträumen) nachwachsen kann. Das ist der Kern des Nachhaltigkeitsdenkens. Eine nachhaltige Nutzung von Ressourcen bedeutet, vorausschauend mit ihnen umzugehen, die Grenzen und zeitlichen Horizonte ihrer Regenerationsfähigkeit zu berücksichtigen und kurzfristigen Profit niemals der langfristigen Erhaltung von Ressourcen vorzuziehen.

Ökologische Krise und Wachstumskritik

Von der Holzwirtschaft um 1700 ist es ein großer Sprung zu den Nachhaltigkeitsdebatten der Gegenwart – nicht nur zeitlich, sondern auch mit Blick auf die Reichweite und den Anspruch des Nachhaltigkeitsdenkens. Wie konnte ein technischer Begriff aus der Forstwissenschaft der Frühen Neuzeit zum gesellschaftlichen Leitbild des 21. Jahrhunderts werden?

Der Umschlagmoment von der Forstwissenschaft ins große Ganze lässt sich nicht leicht bestimmen. Verschiedene Elemente des heutigen Nachhaltigkeitsdenkens wurden bereits im 19. Jahrhundert diskutiert, ohne den Begriff dabei zu verwenden. Diese frühen Hinweise auf nicht-nachhaltige Entwicklungspfade moderner Gesellschaften dürften vor allem damit zu tun haben, dass die Effekte von Industrialisierung und Globalisierung spätestens ab Mitte des 19. Jahrhunderts



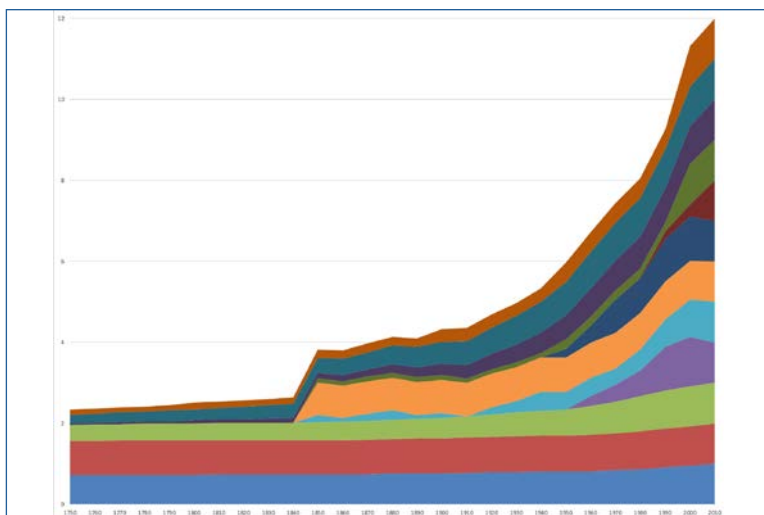
IMAGO / United Archives / 0413352801

Luftverschmutzung in Leeds, Großbritannien, im 19. Jahrhundert.

zunehmend erfahrbar wurden. Die fortschreitende Technisierung und der wachsende Energiehunger führten – vor allem in den Ballungszentren westlicher Industriegesellschaften – zu Umweltveränderungen bislang kaum gekannten Ausmaßes, wie Luftverschmutzung, Vergiftung von Böden und Gewässern oder Zerstörung von Lebensräumen durch Begrädnung von Flüssen.

In den sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts ist ein Trend angelegt, der später als »Great Acceleration« (»Große Beschleunigung«) beschrieben wurde. Mit diesem Begriff wird das gleichzeitige exponentielle Wachstum von Faktoren wie Bevölkerungszahl, Energieverbrauch, Bruttoinlandsprodukt oder Treibhausgas-Emissionen seit Mitte des 20. Jahrhunderts bezeichnet. In nahezu allen Bereichen begann nach einer historisch langen Phase des geringen Wachstums ab ca. 1950 ein schneller Anstieg der Kennzahlen, sodass die Entwicklungskurven schließlich die Form eines Eishockeyschlägers annehmen (»hockey stick curve«). Diese auffallende Übereinstimmung von Trends ganz unterschiedlicher Sektoren ist Ausdruck der Kopplung von Wachstum an Ressourcenverbrauch. Je mehr Gesellschaften und Wirtschaften wachsen, umso mehr beanspruchen sie auch die begrenzten Ressourcen des Planeten.

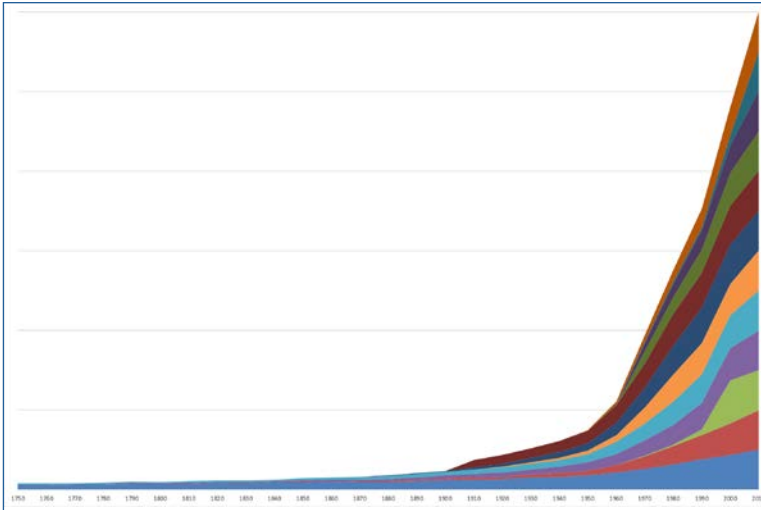
Ein erster Bruch mit der Vorstellung des ungebremsten Wachstums trat in den 1970er-Jahren auf. Nach zwei Jahrzehnten des Aufschwungs mussten sich die westlichen Industriegesellschaften erstmals mit Phänomenen wie Energieknappheit oder wirtschaftlicher Rezession (inklusive steigender Arbeitslosigkeit und Inflation) auseinandersetzen. Das Schlagwort einer »ökologischen Krise« gelangte zu Beginn der 1970er-Jahre mehr und mehr in die Öffentlichkeit. Für das Nachhaltigkeitsdenken war insbesondere das Jahr 1972 eine entscheidende Wegmarke. In diesem Jahr veröffentlichte der Club of Rome den Bericht »Die Grenzen des Wachstums« und die Vereinten Nationen führten in Stockholm die erste Weltumweltkonferenz durch.



Wikipedia / Bryanmackinnon / Great Acceleration

Entwicklungstrends im Erdsystem während der Großen Beschleunigung des Anthropozäns von 1750 bis 2010.

	Abbau der terrestrischen Biosphäre: 3,53 → 28,57 % Rückgang der durchschnittlichen Artenhäufigkeit
	Genutztes Land: 0,08 → 0,38 % der gesamten Landfläche
	Verlust tropischer Wälder: 0,96 → 27,6 % der Gesamtfläche im Vergleich zu 1700
	Stickstoff in Küstengebieten: 0 → 79,7 Megatonnen/Jahr
	Garnelen-Aquakultur: → 3,77 Megatonnen
	Meeresfischfang: → 64,14 Megatonnen
	Ozeanversauerung: → 8,21 mmol/kg –1
	Temperatur-Anomalie: → 0,47 °C
	Ozon: 54,09 % Verlust
	Methan: 705,34 → 1.774,07 ppb
	Lachgas: 271,39 → 322,46 ppb
	Kohlendioxid: 276,81 → 384,27 ppm



Wikipedia / Bryanmackinnon / Great Acceleration

Sozioökonomische Trends der Großen Beschleunigung von 1750 bis 2010.

	Internationaler Tourismus: 0 -> 939,9 Millionen von Ankünften
	Telekommunikation: 0 -> 6,48 Milliarden Festnetzanschlüsse und Abonnements
	Transport: 0 -> 1.281,5 Millionen Fahrzeuge
	Papierproduktion: 0 -> 398,77 Megatonnen
	Wasserverbrauch: 0 -> 3.837 1000 km ³
	Große Staudämme: 0,06 -> 31.63 (>15 Meter Höhe)
	Düngemittelverbrauch: 171,46 Megatonnen
	Primärenergieverbrauch: 16 -> 533,37 Exajoule
	Städtische Bevölkerung: 0,05 -> 3,5 Milliarden
	Ausländische Direktinvestitionen: 0 -> 1,3 Billionen (2013 USD)
	Reales BIP: 0,35 -> 50,15 Billionen (2005 USD)
	Weltbevölkerung: 0,73 -> 6,9 Milliarden



Alamy / Jameis Delaynee / 3BEAB7G

Proteste aus Anlass des Tages der Erde, Kanada, 1970.

Der vom Club of Rome in Auftrag gegebene Bericht »The Limits to Growth« (»Die Grenzen des Wachstums«) entwickelte sich zu einem der einflussreichsten Bücher des 20. Jahrhunderts und legte den Grundstein der wissenschaftlich fundierten Wachstumskritik. Für die Studie wurden die neuesten Computertechnologien und kybernetischen Ansätze genutzt, um historische Daten zu globalem Ressourcenverbrauch, Bevölkerungswachstum, Nahrungsmittelproduktion usw. zu verschiedenen Zukunftsszenarien hochzurechnen. Im Ergebnis kommt der Bericht zu dem Schluss, dass die Menschheit spätestens in der Mitte des 21. Jahrhunderts an absolute Wachstumsgrenzen stoßen wird, sollten die natürlichen Ressourcen weiterhin in derselben Art ausgebeutet werden wie bislang. Unendliches Wachstum, so die Kernbotschaft des Berichts, ist auf einem endlichen Planeten nicht möglich. Um den globalen Kollaps zu vermeiden, werden in »The Limits to Growth«

unter anderem die Begrenzung des Bevölkerungswachstums, die Entwicklung neuer, effizienterer Technologien oder verstärkte Umweltschutzbemühungen vorgeschlagen. Auch wenn später immer wieder Kritik an den Grundannahmen und Berechnungsmethoden des Berichts formuliert wurde, gab »The Limits to Growth« den Anstoß zu bis in die Gegenwart hineinreichenden Wachstumsdebatten und brachte wissenschaftliche Nischenthemen wie exponentielles Wachstum oder Rückkopplungseffekte in die öffentliche Debatte.

Das andere nachhaltigkeitspolitisch zentrale Ereignis des Jahres 1972 war die im Juni in Stockholm durchgeführte UN-Weltumweltkonferenz (»United Nations Conference on the Human Environment«). Bis zur Konferenz von Stockholm gab es, trotz immer deutlicher werdender Probleme, keine nennenswerte globale Umweltpolitik. Die Weltumweltkonferenz 1972 war ein erster Versuch, Umweltprobleme als globale politische Herausforderungen zu verstehen, die zwingend der internationalen Zusammenarbeit bedürfen. Die Schlussakte der Konferenz, die »Stockholm Deklaration«, enthielt bereits sämtliche Schlagworte, die auch die heutigen Nachhaltigkeitsdebatten prägen. So etwa formuliert die Deklaration 24 Prinzipien eines verantwortungsvollen Umgangs mit Natur und Umwelt, in denen u. a. auf die Ansprüche zukünftiger Generationen verwiesen, ein global gerechter Umgang mit nicht-erneuerbaren Ressourcen angemahnt und die Bedeutung von Umweltbildung hervorgehoben wird.

Mit Blick auf die moderne Verwendung des Nachhaltigkeitskonzepts können die 1970er-Jahre sowohl politisch als auch alltagskulturell als Aufbruch gesehen werden. Das Wachstumsmodell westlicher Industriegesellschaften und die Globalisierung wurden erstmals außerhalb gesellschaftlicher Nischen in Frage gestellt, die ökologische Krise ließ sich politisch wie lebensweltlich kaum mehr verbergen, und mit neuen sozialen Bewegungen wie Greenpeace (gegründet 1971) oder politischen Parteien wie den Grünen (gegründet 1980) setzten sich Nachhaltigkeitsthemen im öffentlichen Diskurs mehr



IMAGO / Friedrich Stark / 0051407634

Gründungsparteitag der Grünen in der Stadthalle in Karlsruhe (1980).

und mehr fest. Als politischer Begriff mit entsprechender Integrationskraft und symbolischer Wirkung konnte sich »Nachhaltigkeit« bzw. »Sustainability« jedoch in den 1970er-Jahren noch nicht etablieren. Dies geschah erst in den 1980er-Jahren, als das Leitbild der »nachhaltigen Entwicklung« die politische Bühne betrat.



Wikimedia / Adam Jones, Ph. D. / <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>

Blick über Rio de Janeiro mit wohlhabenden Bürogebäuden im Hintergrund und einer Favela im Vordergrund. Der Brundtland-Bericht betont, dass nachhaltige Entwicklung nur möglich ist, wenn soziale Gerechtigkeit gewährleistet wird.

Von der Nachhaltigkeit zur nachhaltigen Entwicklung – der Brundtland-Bericht

Wie kein anderes Jahrzehnt zuvor stehen die 1980er-Jahre für die Internationalisierung und Globalisierung ökologischer Probleme: Luftverschmutzung und Waldsterben, Ozonloch, Artenverlust und nicht zuletzt die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl führten den grenzüberschreitenden Charakter von Umweltgefahren vor Augen und machten auf die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit aufmerksam. In einzelnen Feldern mit konkret umrissenen Problemlagen konnte die globale Umweltpolitik in dieser Zeit erste Erfolge verzeichnen, wie das 1987 unterzeichnete Montreal-Protokoll zum Schutz der Ozonschicht. Es mangelte jedoch – trotz der Pionierarbeit der Stockholm-Konferenz – immer noch an einem übergreifenden Leitbild, das die Krisenphänomene miteinander in Verbindung setzen und einen positiven Orientierungsrahmen bieten konnte. Ein solches Leitbild bot der 1987 veröffentlichte »Brundtland-Bericht« der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung.

Die von den Vereinten Nationen eingesetzte Kommission unter Leitung der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland hatte den Auftrag, langfristige Strategien zum Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen zu formulieren und (globale) ökologische mit (globalen) sozialen Fragen zu verbinden. Aus *Umwelt*problemen wurden im Brundtland-Bericht also *sozial-ökologische* Probleme einer global gerechten, auf Dauer tragfähigen Entwicklung. Der Brundtland-Bericht machte das Angebot einer gemeinschaftlichen globalen Perspektive. Begrifflicher Kern und Leitidee des Berichts ist die nachhaltige Entwicklung. Auch wenn in der ersten Übersetzung des

Berichts das Konzept »sustainable development« im Deutschen noch »dauerhafte Entwicklung« hieß, setzte sich im Gefolge schnell die bis heute gültige Fassung »nachhaltige Entwicklung« durch. Diese wird vom Brundtland-Bericht folgendermaßen definiert: »Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987, S. 46). Mit dieser Definition gelang es, das Wort »sustainable« endgültig im öffentlichen Diskurs zu verankern und den Grundstein der modernen Nachhaltigkeitsdebatten zu legen. Bis heute gilt die Brundtland-Formel in vielen Kontexten immer noch als Standarddefinition der Nachhaltigkeit – auch wenn ihre Eingängigkeit nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass sie letztlich nur wenig Auskunft darüber gibt, was Nachhaltigkeit und nachhaltiges Handeln konkret bedeuten.

Die Attraktivität der Brundtland-Formel begründet sich aus dem Umstand, dass sie zwei zentrale Konfliktfelder in einer knappen Definition zusammenführt und anschaulich macht. Das erste Konfliktfeld betrifft die zeitliche Dimension, oder die Frage nach der Generationengerechtigkeit (*intergenerationale Perspektive*). Der Brundtland-Bericht überführt das Prinzip des vorsorglichen Haushaltens mit Ressourcen in ein Problem konfligierender Interessen unterschiedlicher Generationen. Durch diese Rahmung werden Nachhaltigkeitsfragen vermenschlicht. Es geht bei Brundtland nicht in erster Linie um den Erhalt der natürlichen Umwelt, sondern um menschliche Ansprüche und Interessen. Ziel der Nachhaltigkeit ist nach Brundtland, dass Menschen auch in Zukunft noch ihre Bedürfnisse – vor allem die Grundbedürfnisse nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit – befriedigen können und die Natur zu diesem Zweck intakt gehalten werden muss. Die Grundlage nachhaltiger Entwicklung ist dabei die Idee einer Verantwortung der Gegenwart gegenüber nachfolgenden Generationen. Ressourcen dürfen demzufolge nicht sorglos aufgebraucht werden, da auch zukünftige Menschen ein Anrecht auf ihre Nutzung haben.

Das zweite von der Brundtland-Formel adressierte Konfliktfeld ist die Gerechtigkeit zwischen den gegenwärtig lebenden Menschen (*intragenerationale* Perspektive). Damit ist vor allem die global ungleiche Verteilung des Zugangs zu Ressourcen und die ungleiche Betroffenheit von den Folgen nicht-nachhaltigen Handelns gemeint. Der Bericht bringt die Asymmetrien zwischen den Ländern des Globalen Nordens und Globalen Südens auf die prägnante Formel: »Die Erde ist ein Ganzes, aber die Welt ist es nicht« (Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987, S. 31). Weder profitieren alle Länder gleichermaßen von der Nutzung natürlicher Ressourcen, noch können sich alle Länder im selben Maß gegen die Folgen von z. B. Klimawandel oder Biodiversitätsverlust wappnen. Ziel nachhaltiger Entwicklung muss nach Brundtland aber sein, dass alle Menschen auf der Erde die Möglichkeit haben, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Nachhaltigkeitspolitik schließt nach der Brundtland-Definition also nicht nur den globalen Kampf gegen Armut, Hunger, fehlende gesundheitliche Versorgung usw. ein, sondern auch den Kampf gegen Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften. Überall dort, wo grundlegende Rechte verletzt werden und Menschen die Erfüllung elementarer Bedürfnisse vorenthalten wird, muss Nachhaltigkeitspolitik ansetzen.

Dem Brundtland-Bericht kommt das Verdienst zu, dem Begriff der Nachhaltigkeit bzw. der nachhaltigen Entwicklung zu weltweiter Prominenz verholfen zu haben. Als Idee war Nachhaltigkeit mit Brundtland in der politischen Sphäre angekommen – auch wenn der Bericht keine unmittelbaren völkerrechtlichen Konsequenzen hatte und wenig konkrete Wege zur nachhaltigen Entwicklung aufzeigte. Den An Schub zu einer wirkungsvolleren globalen Nachhaltigkeitspolitik gaben ab den 1990er-Jahren die großen Umwelt- und Klimakonferenzen der Vereinten Nationen – wie z. B. der »Erdgipfel« in Rio 1992 – mit ihren Abkommen und Grundlagendokumenten, die schließlich zur 2015 verabschiedeten »Agenda 2030« führten.



UN Photo/Michos Tzovaras / <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/>

Erdgipfel 1992 in Rio de Janeiro.

Popularisierung und Vereinnahmung der Nachhaltigkeit – die Agenda 2030

Ab der Jahrtausendwende setzte ein Trend ein, der den Nachhaltigkeitsdiskurs bis heute prägt. Einerseits etablierte sich Nachhaltigkeit als Querschnittsthema in Politik und Alltag: Aktionstage wie der »Earth Overshoot Day« (»Erdüberlastungstag«) machten auf den massiven Ressourcenverbrauch moderner Lebensstile aufmerksam, gesellschaftspolitische Akteure wie Verbände, Gewerkschaften oder Kirchen entdeckten das Thema Nachhaltigkeit für sich und durch Lehrpläne und Curricula wurde es im Bildungssystem verankert. Diesem



UN Photo / Cia Pak/ UN7119319 / 692867

UN-Generalversammlung, New York, 20. September 2016: Jahrestag der Agenda 2030.

Popularitätsschub steht zugleich jedoch eine zunehmende Vereinnahmung und Entleerung von »Nachhaltigkeit« gegenüber. Als Alltagsbegriff bedeutet »nachhaltig« in vielen Kontexten nicht mehr als »wirksam« oder »dauerhaft«, oder wird mit bestenfalls vage definierten ökologischen Zielen verbunden. Aufgrund seines hohen symbolischen Werts wird der Begriff zudem oft als Marketinginstrument benutzt, das nahezu beliebigen Produkten und Dienstleistungen zu gesellschaftlicher Anerkennung verhelfen soll – unabhängig davon, welche ökologischen und sozialen Folgen sie tatsächlich haben.

Die Gleichzeitigkeit von hoher politischer Präsenz und inhaltlicher Entleerung des Konzepts im Alltag zeigt sich nahezu idealtypisch an der »Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung«, die seit Mitte der 2010er-Jahre den Nachhaltigkeitsdiskurs beherrscht. Als globaler Aktionsplan wurde die Agenda im September 2015 von den Vereinten Nationen beschlossen und trat im Januar 2016 in Kraft. Das Dokument versteht sich als langfristiger Fahrplan für politische, zivilgesellschaftliche und wirtschaftliche Maßnahmen zur Verwirklichung nachhaltiger Entwicklung. Mit der Agenda rückte die Frage ins Zentrum, wie ganze Gesellschaften im Sinne der Nachhaltigkeit umgestaltet werden können. Das Dokument umfasst daher klassische Themen der globalen Nachhaltigkeitspolitik, wie den Kampf gegen Armut und Ungleichheit oder den Schutz des Klimas und der Artenvielfalt, aber eben auch Themen wie Energieversorgung, Infrastrukturentwicklung oder Geschlechtergleichstellung, die zuvor eher in anderen Feldern bearbeitet wurden. Darüber hinaus setzt sich die Agenda stark für die Perspektive eines globalen »Wir« ein – nicht mehr der Wandel der Nord-Süd-Beziehungen oder in einzelnen »Entwicklungsländern« steht im Zentrum, sondern die Transformation der gemeinsamen Welt.

Der inhaltliche Kern der Agenda 2030 sind die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (»Sustainable Development Goals« oder »SDGs«). Diese sehr unterschiedlichen Ziele werden von der Agenda als gleichrangig verstanden, d. h. die



Wikipedia / Ziele für nachhaltige Entwicklung

Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung mit ihren einzelnen eigenen Logos.

Verwirklichung eines Ziels soll nicht zulasten eines anderen Ziels gehen. Damit rückt die Agenda die Abhängigkeiten verschiedener Handlungsfelder ins Blickfeld und macht sowohl auf mögliche Zielkonflikte (z. B. zwischen Energieversorgung und Klimaschutz) aufmerksam, als auch auf Synergiepotenziale (z. B. zwischen Bildung und Geschlechtergleichstellung).

Als Grundlage der gesellschaftlichen Transformation zur Nachhaltigkeit hat die Agenda 2030 viel Zuspruch von Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft erfahren. Rund ein Jahrzehnt nach ihrer Verabschiedung schält sich jedoch auch Kritik immer deutlicher heraus. Zum einen werden Anspruch und Umsetzung der SDGs als unzureichend kritisiert: Weder seien die Ziele ambitioniert noch die Maßnahmen effektiv genug, um eine Trendumkehr einleiten zu können. Insbesondere die Ausrichtung der Agenda auf ein »grünes« Wachstum (SDG 8) wird oft als Fortschreibung eines Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells kritisiert, das die gegenwärtigen Krisenphänomene überhaupt erst erzeugt hat. Zum anderen

wird auch grundsätzliche Kritik an der Agenda 2030 und den SDGs geäußert. So sei die Agenda trotz der Beschwörung des globalen »Wir« durchsetzt mit westlichen Ideen und verfestige die koloniale Unterscheidung von Entwicklungsländern und Industrieländern. Machtverhältnisse zwischen dem Globalen Norden und Süden würden so trotz oberflächlich guter Absichten aufrechterhalten und weiter gefestigt. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Vermarktung der SDGs und ihre Verbreitung im Alltag. Während eine kluge Marketingkampagne der UN zu einem hohen Wiedererkennungswert der 17 bunten Kacheln geführt hat, erweist sich gerade die Attraktivität und Anschlussfähigkeit der SDGs als Problem. So werden die Symbole inzwischen in vielen Kontexten fast ohne Bezug zu den dahinter liegenden konkreten Zielen eingesetzt und treiben damit unbeabsichtigt eine weitere Entleerung des Nachhaltigkeitsbegriffs voran.

Nur wenige Jahre vor dem Ablauf der Agenda 2030 stellt sich zudem immer stärker die Frage, was auf den globalen Aktionsplan mit den 17 SDGs folgen kann. Die internationalen Bemühungen um eine »Post 2030-Agenda« haben nicht nur mit der Schwierigkeit zu kämpfen, inhaltlich mehr anzubieten als eine bloße zeitliche Fortschreibung der SDGs in das Jahr 2040 oder 2050, sondern sie müssen sich auch mit der neuen geopolitischen Realität einer fragmentierten Welt auseinandersetzen, in der wirksame globale Abkommen immer unwahrscheinlicher werden.

Modelle der Nachhaltigkeit

Mit der zunehmenden politischen Verankerung und der inhaltlichen Aufweitung des Nachhaltigkeitsgedankens seit den 1990er-Jahren wuchs auch der Bedarf an neuen Modellen und Darstellungsformen des Konzepts. Weder die forstwissenschaftliche Ausgangsidee der Nachhaltigkeit noch die vom Brundtland-Bericht formulierten allgemeinen Prinzipien der inter- und intragenerationalen Verantwortung lassen sich sinnvoll auf konkrete Nachhaltigkeitsherausforderungen anwenden, dazu sind sie zu abstrakt. Es bedarf daher theoretischer Modelle, mit denen verschiedene Dimensionen nachhaltiger Entwicklung und die damit verbundenen Spannungsverhältnisse und Zielkonflikte erfasst werden können.

Einer der ersten theoretischen Ansätze zur Lösung dieses Problems entstand Mitte der 1990er-Jahre mit dem Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit. Nach diesem Modell ruht die Nachhaltigkeit auf drei zentralen Stützen: Wirtschaft, Umwelt und Soziales. Nachhaltige Entwicklung kann nach dem Modell nur dann erfolgreich sein, wenn politisches und wirtschaftliches Handeln alle drei Aspekte berücksichtigt, statt sie gegeneinander auszuspielen. Unter *ökonomischer* Nachhaltigkeit kann im weitesten Sinne eine Form des Wirtschaftens verstanden werden, die die dauerhafte Existenz ökonomischer Akteure (z. B. Unternehmen) sicherstellt und zukünftigen Generationen keine finanziellen Belastungen hinterlässt. *Ökologische* Nachhaltigkeit bezieht sich auf den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen und den verantwortungsvollen Einsatz von Ressourcen, insbesondere den nicht-erneuerbaren. Die Säule der *sozialen* Nachhaltigkeit kann so unterschiedliche Aspekte umfassen wie die Achtung der Menschenwürde,



picture alliance / SZ Photo / Wolfgang Filser / 222545133

Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit.

soziale Gerechtigkeit und Bildungschancen oder die Sicherung des friedlichen Zusammenlebens.

Das Drei-Säulen-Modell – und davon abgeleitete Modelle, die Nachhaltigkeit als Dreieck oder als Schnittmenge dreier Kreise darstellen – ist einerseits elegant, weil es komplexe Zusammenhänge in einem intuitiv verständlichen Bild zusammenfasst und dazu anregt, die Wechselwirkungen der Bereiche in den Blick zu nehmen. Danach wäre z.B. eine sture ökonomische Profitorientierung ohne Rücksicht auf die Regenerationsfähigkeit natürlicher Ressourcen ebenso wenig nachhaltig wie eine radikal soziale Ausgabenpolitik, die die finanziellen Handlungsspielräume zukünftiger Generationen stark einengt. Das Modell fordert dementsprechend dazu auf, die Nebeneffekte aller Handlungen und Maßnahmen zu berücksichtigen und Konsequenzen in den drei Säulen gegeneinander abzuwägen.

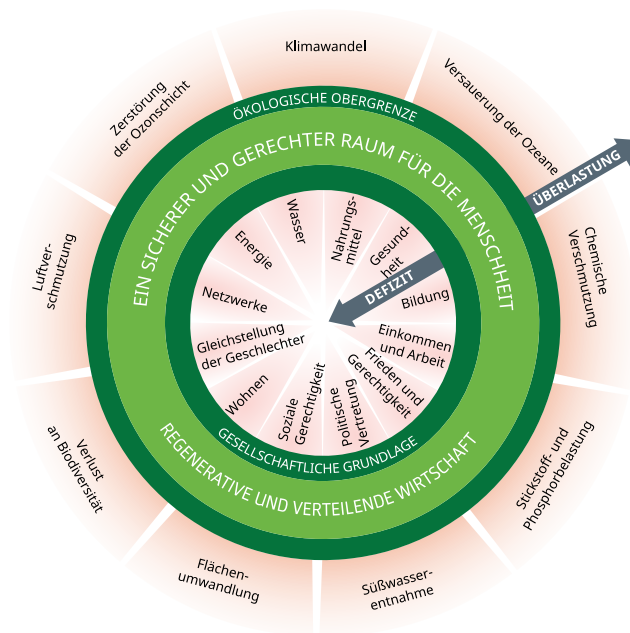
Andererseits wird das Modell jedoch dafür kritisiert, die drei Bereiche der Ökologie, der Ökonomie und des Sozialen

gleichrangig zu behandeln und damit der existenziellen Bedeutung des Ökologischen nicht gerecht zu werden – schließlich ermöglichen die natürlichen Lebensgrundlagen überhaupt erst wirtschaftliches und soziales Handeln und müssten dementsprechend Vorrang genießen.

Diese Spannung zwischen unverfügbaren natürlichen Grenzen und sozialen sowie wirtschaftlichen Erfordernissen steht im Zentrum jüngerer Modelle, die versuchen, die Einbettung der Ökonomie in Gesellschaft und Natur konzeptionell besser zu erfassen. Exemplarisches Beispiel eines solchen Modells ist der Ansatz der »Donut-Ökonomie«, der 2017 von der britischen Wirtschaftswissenschaftlerin Kate Raworth (*1970) vorgelegt wurde. Kern der Donut-Ökonomie ist die Anerkennung zweier Grenzen, die im Modell durch zwei konzentrische Kreise symbolisiert werden. Der *äußere* Kreis steht für die planetaren Grenzen, d. h. die Stellen, bis zu denen die natürlichen Lebensgrundlagen genutzt werden können, ohne Kippunkte zu überschreiten und die Stabilität des Erdsystems zu gefährden. Solche Grenzen gibt es z. B. beim Verlust der Artenvielfalt, dem menschengemachten Klimawandel, der Verknappung von Süßwasserreserven oder der Belastung der Umwelt mit neuen Chemikalien. Dieser äußere Rand markiert die »ökologische Decke« unseres Handelns, über die die Menschheit nicht ohne gravierende Gefahren hinausgehen kann. Der *innere* Kreis hingegen symbolisiert die für ein menschenwürdiges Leben notwendigen Mindestbedingungen. Er umfasst – analog zu den 17 Nachhaltigkeitszielen der Agenda 2030 – materielle Elemente wie ausreichend Nahrung, sauberes Wasser, Zugang zu Energie oder sanitären Einrichtungen ebenso wie soziale Elemente, z. B. Zugang zu Bildung, politische Teilhabe, Gleichstellung der Geschlechter oder Arbeit und Einkommen. Der innere Kreis symbolisiert das gesellschaftliche Fundament eines guten Lebens für alle.

Der Abstand zwischen den beiden Kreisen – der »Donut« – stellt nach Raworth den »sicheren und gerechten« Handlungsraum für die Menschheit dar, d. h. den Bereich, in dem ein

würdevolles, gutes Leben für alle Menschen dauerhaft sichergestellt ist, ohne die Belastbarkeitsgrenzen des Planeten zu überschreiten. Wirtschaftliches und politisches Handeln soll nach dem Modell dazu beitragen, dass die Menschheit im sicheren Bereich zwischen den Leitplanken bleibt und soziale Grenzen nicht *unter-* sowie ökologische Grenzen nicht *über-*schritten werden. Auch wenn an der »Donut-Ökonomie« u. a. kritisiert wird, auf nur vage definierbaren Grenzen und vereinfachenden Annahmen über klassische Ökonomik zu beruhen, stellt sie dennoch ein vergleichsweise gut operationalisierbares Nachhaltigkeitsmodell dar, das vor allem zu neuen Ansätzen eines nachhaltigen Wirtschaftens (wie z. B. Kreislaufwirtschaft) inspiriert.



Wikipedia / Wano2011 / Donut-Ökonomie

Der durch planetare Ober- und soziale Untergrenzen definierte »Donut« nach Kate Raworth.

After Sustainability – Was kommt nach der Nachhaltigkeit?

Die Frage, was nach der Nachhaltigkeit kommt, stellt sich in mindestens zweifachem Sinn: Erstens als Frage, was auf das *Zeitalter* der Nachhaltigkeit folgt, und zweitens als Frage, was das *Konzept* der Nachhaltigkeit ablösen kann.

Der ersten Frage ließe sich mit Blick auf das drohende Scheitern der Mehrzahl der 17 UN-Sustainable Development Goals entgegenhalten, dass es – zumindest in der westlichen Moderne – eigentlich nie ein Zeitalter der Nachhaltigkeit gegeben hat. Muster nicht-nachhaltigen Handelns scheinen so tief in den Strukturen moderner Gesellschaften verankert zu sein, dass Transformationsbemühungen zur Nachhaltigkeit systembedingt oberflächlich bleiben müssen. Stellt man die Frage jedoch anders, nämlich als Frage nach den Rahmenbedingungen, unter denen das Denken in Kategorien der Nachhaltigkeit sinnvoll ist, deuten sich gegenwärtig tatsächlich verschiedene Bruchlinien an.

Zum einen fußt die Idee der Nachhaltigkeit auf der Annahme, dass die natürliche Umwelt gestaltbar und durch menschliches Handeln kontrollierbar ist. Erdgeschichtlich ist sie untrennbar mit der Erfahrung des Holozäns verbunden, der geologisch außergewöhnlichen Stabilitätsphase des Erdsystems in den vergangenen etwa 11.000 Jahren. Am Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich aber immer deutlicher ab, dass diese geologische Phase vorüber sein könnte und die Erde in ein neues Zeitalter – das vom Menschen geprägte Zeitalter (»Anthropozän«) – eintritt, das sehr viel stärker von Unberechenbarkeit und nicht-linearen Dynamiken geprägt ist. Wo es zuvor darum ging, durch vorausschauendes Management

Kontinuität sicherzustellen, geht es nun um Anpassung an eine Welt, die sich umfassender Vorhersagbarkeit und Kontrolle entzieht – der auf Planbarkeit und Stabilität ausgerichteten Idee der Nachhaltigkeit scheint in dieser neuen Realität zunehmend die materielle Basis zu fehlen.

Zum anderen stellen sich mit Blick auf weltweite politische Trends auch Fragen nach der Zukunftsfähigkeit von Nachhaltigkeit als normative Leitidee in Politik und Gesellschaft. Seit dem Brundtland-Bericht werden Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung als *globale* Aufgabe betrachtet, die zwar lokal und regional bearbeitet werden muss, die aber letztlich auf der Vorstellung einer globalen Verantwortungsgemeinschaft beruht. Mit dem weltweiten Erstarken rechtspopulistischer Kräfte geraten Ideale globaler Zusammenarbeit und Solidarität sowie die entsprechenden supranationalen Organisationen (wie die Vereinten Nationen) zunehmend unter Druck. Die Spielräume für eine effektive Nachhaltigkeitspolitik werden mit dem Wiedererstarken von Nationalismus, Protektionismus und globaler Entsolidarisierung immer kleiner. Zudem beziehen rechtspopulistische Kräfte einen wesentlichen Teil ihres politischen Erfolgs aus der Pflege anti-ökologischer Ressentiments und der Delegitimierung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Bemühungen um Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung werden als Verschwörung »grüner Eliten« gegen die »Interessen des Volkes« gebrandmarkt und Wissenschaft – insbesondere die Klimaforschung – wird als »korrupt« und »interessegeleitet« diskreditiert. Die ohnehin fragile gesellschaftliche Unterstützung für eine wirksame Nachhaltigkeitspolitik wird so weiter geschwächt und Nachhaltigkeit wird zunehmend zu einem politischen und gesellschaftlichen Kampfbegriff.

Mit Blick auf Nachhaltigkeit als *theoretisches* Konzept liegt ebenfalls die Frage nach Alternativen nahe, die den neuen Realitäten des 21. Jahrhunderts besser gerecht werden können. Kritik am Nachhaltigkeitskonzept ist dabei keineswegs neu, sondern begleitet den Diskurs spätestens seit dem Aufkommen der globalen Nachhaltigkeitspolitik und der begrifflichen



IMAGO / Manfred Segerer / 0160325080

Wasser in 100% recycelten Plastikflaschen.

Verschiebung von Nachhaltigkeit zu nachhaltiger Entwicklung. So wurde bereits an der Brundtland-Definition kritisiert, dass sie den Weg zu einer tief gehenden Systemtransformation ver-sperrt, da sie Natur lediglich als Mittel für menschliche Zwecke (Bedürfnisbefriedigung) betrachte und damit ein problematisches Selbstverständnis des Menschen als Ausbeuter der Natur befördere. Ansätze wie der in den 2010er-Jahren entstandene *Konvivialismus*, das indigenen Traditionen Lateinamerikas entstammende Konzept des *buen vivir*, oder auch jüngere juristische und philosophische Debatten um die *Rechte der Natur* betonen dagegen den Eigenwert nicht-menschlichen Lebens und der unbelebten Natur. Andere Konzepte wie die seit den 2000er-Jahren diskutierte Idee der *Gemeingüter* («Commons») oder auch Konzepte des *Postwachstums* («Degrowth») stellen neue Wirtschaftsmodelle ins Zentrum, die stärker am Gemeinwohl orientiert sind und mit der Idee des Wachstums als ökonomisches Erfolgskriterium brechen. Ansätze wie



IMAGO / ZUMA Press Wire / 0092299730

Der Bristol Jugendstreik für das Klima.

Resilienz oder *Anpassung* schließlich heben die Notwendigkeit der Selbsterhaltung in einer fundamental gewandelten Welt hervor und zeigen Wege auf, mit der Unvermeidlichkeit von Krisen und Schocks gesellschaftlich umzugehen. Ob all diese – theoretisch vielleicht überzeugenden – Alternativen zur Nachhaltigkeit jedoch wie jene das Potenzial haben, zur globalen Leitidee zu werden, ist fraglich. Vielmehr dürfte die Fragmentierung der Debatte um die Zukunftsfähigkeit moderner Gesellschaften selbst die Antwort auf die Frage sein, was auf die Nachhaltigkeit folgt.

Literatur

Carlowitz, Hannß Carl von (1713): *Sylvicultura oeconomica*. Oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht. Leipzig: Johann Friedrich Braun.

Meadows, Donella H.; Meadows, Dennis L.; Randers, Jørgen; Behrens III, William W. (1972): *The Limits to Growth*. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind. New York: Universe Books.

Raworth, Kate (2018): *Die Donut-Ökonomie*. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. München: Carl Hanser.

United Nations (2025): *The Sustainable Development Goals Report 2025*. <<https://unstats.un.org/sdgs/report/2025/>> [Letzter Zugriff: 20. August 2025]

United Nations (2015): *Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development*. <[https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/21252030 %20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf](https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/21252030%20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf)> [Letzter Zugriff: 20. August 2025]

United Nations (1972): *Report of the United Nations Conference on the Human Environment*. Stockholm, 5-16 June 1972. <<https://docs.un.org/en/A/CONF.48/14/Rev.1>> [Letzter Zugriff: 20. August 2025]

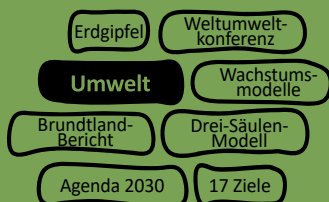
Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Hrsg. von Volker Hauff. Greven: Eggenkamp.

Die Geschichte hinter dem Bild

Nachhaltigkeit

Karsten Gäbler / Uwe Hoßfeld

Nachhaltigkeit ist heute allgegenwärtig. Sie wird als Qualitätsmerkmal von Produkten angepriesen, ist Richtschnur regionaler Entwicklung und soll zu einem ökologisch verträglichen und sozial gerechten Alltagshandeln anleiten. Seit mehr als drei Jahrzehnten wird mit »Nachhaltigkeit« eine Spanne von globalen Zukunftsvisionen bis zum Kauf von Haushaltsartikeln abgedeckt. Diese Karriere des Nachhaltigkeitsbegriffs ist überraschend: Nicht nur, weil es sich bei »Nachhaltigkeit« ursprünglich um einen Fachbegriff aus der Forstwissenschaft handelt, sondern vor allem, weil die Widersprüche und das Scheitern nachhaltiger Entwicklung heute immer offensichtlicher werden. Wie konnte sich »Nachhaltigkeit« als Alltagsbegriff etablieren? Welche Kritik wird an dem Konzept geäußert?



ISBN: 978-3-910740-68-6